

Paulus Hochgatterer

Marie Luise Lehner: Fliegenpilze aus Kork. Roman

Laudatio zur Verleihung des Literaturpreises Alpha. Wien. 02/11/2017

Sehr geehrter Herr Bundesminister,
sehr geehrte Festgäste,
lieber Dietmar!

Eine Laudatio ist eine durch ein gewisses Regelwerk gekennzeichnete literarische Gattung, die trotzdem in Summe mehr erlaubt als sie verbietet, - Zitate aus zweifelhaften Quellen, Ausflüge ins Private oder zum Beispiel Pathos. Anlasskongruent – eine sehr junge Autorin ist zu loben – könnte ich jetzt also pathetisch beginnen, mit Raffaello Santi etwa, der mit fünfzehn die erste seiner Madonnen an die Wand seines Elternhauses in Urbino malte, oder mit Leonhard Euler, der zwanzig war, als er in Sankt Petersburg Professor für Mathematik wurde, oder mit Georg Trakl, der mit gerade einmal neunzehn in Salzburg seine ersten Texte publizierte. Ich tue das aber deswegen nicht, weil manchen von uns augenblicklich Egon Schiele, Hertha Kräftner, Janis Joplin und weiß Gott noch wie viele andere dieser sogenannten Frühvollendeten einfielen und man sofort dort wäre, wo man in Wahrheit nicht hin will, zumal nicht bei so einem Anlass. Ich als Laudator will dort jedenfalls nicht hin; ich als Psychiater erst recht nicht.

So oder so: Manche Menschen – Raffael, Euler, Trakl, Schiele, Hertha Kräftner, etc. – können gewisse Dinge schon sehr früh: laufen, sprechen, lesen, das Einmaleins, Klavier, Gitarre oder Schach spielen, das ist uns allen bekannt und in erster Linie eine Freude. Kaum sind sie auf der Welt, sprechen sie in ganzen Sätzen, spielen Cerny-Etüden und gewinnen Schach-Turniere. Oder Literatur-Wettbewerbe. Das ist dann erst recht eine Freude.

Apropos Kaum-auf-der-Welt-Sein. Zur Sache. Peter Sloterdijk stellt uns am Beginn der zweiten seiner 1988 veröffentlichten Frankfurter Vorlesungen – sie trägt den Titel „Poetik des Anfangens“ – Jorge Luis Borges' Erzählung vom Sandbuch vor, eine Geschichte, in der ein Mann, der sich als Bibelverkäufer ausgibt, an die Tür eines Büchersammlers in der Belgranostraße in Buenos Aires klopft. Es wird ihm geöffnet und da es beim Gastgeber offenbar keinen Bedarf an Bibeln gibt, zeigt ihm der Fremde ein anderes heiliges Buch, eins, das er in Indien, an der Grenze zu Bikanir,

gekauft habe. Das Buch heiße Sandbuch, denn gradeso wie es beim Griff in den Sand ausgeschlossen sei, zweimal an denselben Ort zu gelangen, könne man das Buch nicht zweimal an derselben Stelle ffnen, vor allem sei es unmöglich, die erste und die letzte Seite aufzuschlagen, denn – gradeso wie Sand – habe das Buch keinen Anfang und kein Ende.

Diese parabelhafte Erzählung nimmt Sloterdijk zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zur fundamentalen Diskordanz von Sein und Sprache. Sie (Zitat)

besagt nichts anderes, als dass für Menschen, als endlich sprechende Wesen, der Seinsanfang und der Sprachanfang unter keinen Umständen zusammenfallen. Denn fängt die Sprache an, so ist das Sein schon da; will man mit dem Sein beginnen, versinkt man im schwarzen Loch der Sprachlosigkeit.

Das doppelte Skandalon der ersten beiden Lebensjahre, ihre mnestische Unerreichbarkeit, also der Umstand, dass sie unserer Erinnerung entzogen sind, und ihre primär paralinguale Engrammierung, also das Faktum, dass sie sich hauptsächlich vorsprachlich in unseren psychischen Apparat einschreiben, hat die Menschen seit jeher beschäftigt; mehr noch, es hat sich seit jeher existenzsichernd für zwei Berufsgruppen ausgewirkt. Erstens für all jene, die sich mit den Konsequenzen der Dinge beschäftigen, die sich da am Lebensanfang zugetragen haben mögen, also für die Schamanen, Seelsorger und Psychotherapeuten, und zweitens für jene, deren Anliegen immer schon die sprachliche Verzauberung der Welt war, für die Erzähler.

Geboren werden. So beginnt Marie Luise Lehnerts Roman *Fliegenpilze aus Kork*, und macht mit Hilfe von zwei Worten und einem Satzzeichen klar, dass – erstens – Peter Sloterdijk mit seiner ontologisch pessimistischen Auffassung, in Konfrontation mit dem Beginn des Seins versinke man notwendigerweise im schwarzen Loch der Sprachlosigkeit, nicht recht hat und dass – zweitens – hier eine Autorin die Absicht hat, der nüchternen Faktizität von Erinnerungslosigkeit und fehlendem Spracherwerb mit den Mitteln sprachlicher Verzauberung zu begegnen, also zu erzählen.

So nebenbei sind die ersten vier Seiten dieses Romans – berschrieben mit: *Geboren werden. Eins werden. Zwei werden. Drei werden.* – ein wunderbar anschauliches Beispiel dafür, wie man das Ich einer Autorin vom Ich ihrer Erzählerin unterscheiden kann. Allerdings sind wir hier nicht in einem literaturwissenschaftlichen Proseminar, daher dürfen Sie das auch gleich wieder vergessen. Auf der vierten Seite des Romans kauft der Vater der noch nicht dreijährigen Ich-Erzählerin ihrer Mutter, von der er sich soeben getrennt hat, ein orangefarbenes Kleid. (Zitat) *Es hat breite Träger und ist knchellang. Er möchte es meiner Mutter schenken. Sie nimmt es nicht an. Das Kleid hängt viele Jahre im Schrank. (...) Es ist aus einem*

gekräuselten, leichten Stoff, der um die Beine weht, wenn eine große Frau darin geht.

Am Ende des Buches ist aus dem kleinen Mädchen eine große Frau geworden, die feststellt, dass ihr selbst das orangefarbene Kleid, das der Mutter hätte gehören sollen, nicht passt. Wir sind nicht unsere Mütter und Väter, zumindest nicht in dem Ausmaß, in dem wir es zu sein meinen; das ist einem – unter anderem – nach der Lektüre dieses Romans ein Stück klarer geworden. Aber dort sind wir noch nicht.

Wer ist nun Marie Luise Lehner?

Im Februar 1995 geboren, studiert sie gegenwärtig Drehbuch an der Filmakademie Wien und Sprachkunst an der Universität für Angewandte Kunst. Sowohl ihre literarischen Texte als auch ihre filmischen Arbeiten wurden ausgezeichnet, u.a. erhielt sie den Preis der Literaturzeitschrift *Kolik*, den Preis der Oberösterreichischen Nachrichten und zuletzt für ihren Kurzfilm *Kaugummizigaretten* den Local Artist Award des Linzer Filmfestivals *Crossing Europe 2017*. In *Kaugummizigaretten* geht es um ein Mädchen, das in Konfrontation mit der Erwachsenenwelt die Balance zwischen Dependenz und Freiheit sucht. In Marie Luise Lehnerts Debutroman *Fliegenpilze aus Kork*, von dem heute zu reden ist, verhält es sich ganz ähnlich.

Ein Mädchen zwischen Abhängigkeit und Freiheit. Ein Mädchen wird geboren. Ein Mädchen wird älter. Ein, zwei, drei, fünf, neun, zwölf, achtzehn, am Ende zwanzig Jahre. Das ist die Geschichte. Ein Mädchen wächst heran, mit Mutter, Halbschwester, Großmutter, Tanten, Kurzzeitstiefmüttern und allerlei seltsamen Freunden der Familie. Ein Mädchen wächst schließlich heran mit einem sehr, sehr seltsamen Vater. Das ist die Geschichte hauptsächlich.

Marie Luise Lehnerts *Fliegenpilze aus Kork*, Coming of Age-Geschichte, Entwicklungsroman also, erzählt von der Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater. (Zitat)

Seine Zähne sind gelb. Er putzt seine Zähne nicht. Immer wenn er Zeit zum Atmen hätte, raucht er. Seine Haare reichen bis zu den Schultern und sind meistens ungekämmt. Ich mache ihm Frisuren. Er hat feste, fettige Locken, die stehen bleiben, wenn man sie zu einem Berg auftürmt.

Der Mann schaut nicht auf sich; ein wenig besser schaut er auf seine Tochter. Er kommt zu spät, hat kaum jemals Geld, manchmal ist die Wohnung kalt, manchmal gibt es auch nichts zu essen. Er hat vorwiegend schlecht bezahlte Jobs, manche nur kurz. (Zitat)

Mein Vater (...) ist Elektriker, Schlosser, Waldorflehrer, Altenpfleger, Behindertenbetreuer, Bildhauer, Tischler und Maler. Mein Vater kann

Hochbetten und Glashäuser bauen, er kann Leitungen verlegen und Marmorsteine behauen. (...) Er hat an verschiedenen Theatern als Lichttechniker gearbeitet. „Das war hart“, sagt er, „weil sie so brutale Stücke gespielt haben.“ Thomas Baum und Werner Schwab zum Beispiel. (...) In der Schule fragt mich jemand, was mein Vater arbeitet. Ich sage: „Er ist Sozialarbeiter.“

Fliegenpilze aus Kork ist die Geschichte eines Mannes, der in seiner schrägen Position zur Welt, in seinem Schweben über dem Boden der Realität, in seinem ständigen Anstreifen an Armut und Verwahrlosung eins mit Sicherheit nicht ist, nämlich Sozialarbeiter. Es ist freilich auch die Geschichte einer Tochter, die bereits sehr früh all die genannten Dinge, die Weltfremdheit des Vaters, seine Vulnerabilität und Verführbarkeit, erkennt und im Vollzug der notwendigen Fürsorgeumkehr ihrerseits immer wieder die Position der Sozialarbeiterin einnimmt. Mit anderen Worten: *Fliegenpilze aus Kork* ist die Geschichte einer Parentifizierung – die Tochter wird zur Mutter, der Vater zum Kind; und damit lasse ich die Psycho-Perspektive auch schon wieder hinter mir, keine Sorge.

Fliegenpilze aus Kork ist eine Geschichte über die Insuffizienz von Männern, keine Frage, aber auch eine Geschichte über ihr Improvisationsvermögen. Es ist eine Geschichte über die Kompetenz von Mädchen und Frauen, aber auch eine Geschichte über ihre Einsamkeit.

Fliegenpilze aus Kork ist eine Geschichte über Körperlichkeit und sich entwickelnde Sexualität. Sie stellt die Situationen größter Intimität zwischen Vater und Tochter mit einer Zärtlichkeit dar, die nur dann gelingen kann, wenn sich ein bestechend klarer Blick und eine unbestechliche moralische Haltung treffen.

Neben all diesen Dingen ist *Fliegenpilze aus Kork* jedoch vor allem eins – eine Geschichte über Scham. Ein Mädchen, gebunden an einen eingeschränkt lebensstüchtigen, weiße Leinensakkos und rosa glitzernde Brillen tragenden, Lachsbrötchen stehenden Vater, schämt sich. (Zitat)

Ich genieße mich, wenn er unter Leuten Dinge sagt, von denen ich weiß, dass sie nicht wahr sind. Er lacht an den falschen Stellen im Theater. Er erzählt Ereignisse nach, bei denen ich dabei war. Jedes Mal hat er sie völlig anders wahrgenommen (...). Er redet laut im Kino, so dass sich alle zu uns umdrehen.

Scham zu empfinden ist schwierig, das wissen wir alle, über Scham zu sprechen erst recht. Marie Luise Lehner gelingt es in einer Form, die auf jede Denunziation verzichtet, die weder Verachtung noch Mitleid braucht und es schon gar nicht notwendig hat, sich lustig zu machen. Sie vertraut dabei erzählerisch auf das Primat einer substantiell tragfähigen Vater-Tochter-Beziehung, die eben auch Scham erträgt, und sie stützt sich auf jene sprachlichen Mittel, die sie offenbar in bereits beeindruckender Souveränität

beherrscht, auf Genauigkeit und Reduktion (*Alles was sich sagen lässt, lässt sich klar sagen*. Das wissen wir spätestens seit Wittgenstein.). Letztlich führt sie uns vor Augen, dass hinter der Scham, namentlich hinter der Scham für Personen, die einem sehr nahe stehen, die Antwort auf die grundsätzlichsste aller Fragen liegt, auf die Frage: Wer bin ich?

Der Weg zu dem, was wir gewohnt sind, Identität zu nennen, führt am ehesten zum Ziel, wenn er der Scham nicht ausweicht. Davon erzählt dieser Roman und er tut das so, dass niemand beschämt wird, weder die Figuren noch die Leserin oder der Leser.

Anderen aus unserem Metier ist das auch schon gelungen, könnte man sagen. Drei Bücher erlaube ich mir zu nennen, die mir bei der Beschäftigung mit Marie Luise Lehnerts Roman begegnet sind, hauptsächlich, weil sie mit Kindern und mit Scham zu tun haben. Richard Fords großartige Novelle *Eifersüchtig*, in der der siebzehnjährige Larry von seinem auch etwas seltsamen Vater in Montana aufbricht, um seine Mutter in Seattle zu besuchen. Claire Keegans wunderbare Erzählung *Das dritte Licht*, in der ein kleines Mädchen über den Sommer zu entfernten Verwandten aufs Land gebracht wird, weil die Mutter ein Kind erwartet. Und natürlich Thomas Bernhard, dessen Ich-Erzähler im ersten seiner autobiographischen Romane, *Ein Kind*, erst durch den ausreichend schamresistenten Großvater aus der eigenen Schamüberschwemmung gerettet wird. Ford, Keegan, Bernhard, - das ist keine schlechte Gesellschaft, könnte man meinen.

Trotzdem ist da noch ein Bezug, der sich aufdrängt, zumal bei einer Autorin, die an der Filmakademie zugange ist. Die Rede ist von Vittorio de Sicas *Ladri di biciclette (Fahrraddiebe)* aus dem Jahr 1948, dem schönsten Film über einen Vater, sein Kind und die gemeinsame Scham, den ich kenne. In dem Film stehlen Vater Antonio Ricci und Sohn Bruno (zwar keine Lachsbrötchen, sondern Fahrräder), sie suchen fragwürdige Unterstützung (zwar nicht bei der Christengemeinde, sondern bei einer Hellscherin) und sie teilen ihre Scham, wenn wieder einmal klar wird, dass sie arm sind. Bruno schaut in dieser Situation seinem Vater in die Augen, traurig, ängstlich und zugleich froh darüber, genau diesen Vater zu haben. Dadurch macht er ihrer beider Scham erträglich.

Obwohl der Film kein echtes Happy End hat, lässt er einen im Gefühl einer melancholischen Heiterkeit, im Gefühl der erträglich gemachten Scham, zurück. Wir sind nicht unsere Mütter und Väter. Aber wir haben nur die einen. Bei Marie Luise Lehnerts Roman ist es ganz ähnlich und vermutlich kriegt man dieses Gefühl im Original, wenn man erst ein Fahrrad stiehlt, dann zur Christengemeinde geht und am Ende draufkommt, dass man trotzdem wieder einmal nichts zu essen hat.

Mit Pathos habe ich begonnen, mit zwei Worten und einem Punkt beginnt das Buch, über das zu reden war. Der Symmetrie wegen am Ende ein wenig Pathos sowie zwei Worte und ein Punkt.

Müsste ich jemandem erklären, worum es beim Schreiben eigentlich geht, so würde ich antworten, es gehe in Wahrheit immer um die Beantwortung dreier Fragen:

Wie fängt man an?
Wie bringt man die Dinge auf den Punkt?
Wie findet man zu sich selbst?

Dann würde ich ein paar Bücher nennen, die genau das leisten – überzeugend anfangen, die Dinge auf den Punkt bringen, zu sich selbst finden: Richard Fords *Eifersüchtig* zum Beispiel, Claire Keegans *Das Dritte Licht*, Thomas Bernhards *Ein Kind* oder Marie Luise Lehnrs *Fliegenpilze aus Kork*, und ich würde sagen:

Genau so.

Meine Damen und Herrn, *Fliegenpilze aus Kork* ist ein wunderbar leichter und zugleich wunderbar genauer Roman, den sie alle lesen sollten, ein Roman, der diesen Preis ohne Zweifel verdient hat.

Liebe Marie Luise Lehner, im Namen der gesamten Jury gratuliere ich Ihnen zum Alpha 2017 ganz herzlich!